Abend-Ausgabe

112. Jahrgang

Leipziger Tageblatt

und

Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Nr. 466 — Hauptschriftleiter: Dr. Everth, Leipzig — Donnerstag, den 12. September — Verlag: Dr. Reinhold & Co., Leipzig — 1918

Die Rede des Vizekanzlers

Der deutsche Heeresbericht

Amtlich. Großes Hauptquartier, 12. September 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz

Nordöstlich von Bikschoote wurden Teilangriffe, bei Armentières und am La-Bassée-Kanal Vorstöße des Feindes abgewiesen.

An den Kampffronten entwickelten sich während des Tages unter starkem Feuerschutz mehrfach Infanteriegefechte im Vorgelände unserer Stellungen. Am Abend heftiger Artilleriekampf zwischen den von Arras und Péronne auf Cambrai führenden Straßen. Englische Angriffe, die bei Eintritt der Dunkelheit gegen den Kanalabschnitt Marquion—Havrincourt vorbrachen, scheiterten vor unseren Linien. Auch zwischen Ailette und Aisne nahm das Artilleriefeuer am Abend wieder an Stärke zu. Die Infanterietätigkeit blieb hier auf Vorfeldkämpfe beschränkt. Auf den Höhen nordöstlich von Fismes wurden französische Teilangriffe abgewiesen.

Erfolgreiche Erkundungsgefechte an der lothringischen Front und in den Vogesen.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff. (W. T. B.

10000 Tonnen versenkt

wtb. Berlin, 11. September. (Amtlich.) Um England herum versenkten unsere U-Boote zehntausend Br.-Reg.-To.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Wortlaut der Payerschen Rede

Stuttgart, 12. September. (Drahtbericht.) Vizekanzler v. Payer hielt heute vormittag auf Veranlassung der Stuttgarter Presse in einer öffentlichen Versammlung folgende Rede: Wenn ich heute in meiner alten Heimat zu meinen Mitbürgern spreche, habe ich nicht die Absicht, in das große internationale Redekurnier zwischen den leitenden Staatsmännern der kriegführenden Völker auch für meine Person einzutreten. Wir verfolgen diese Reden mit dem größten Interesse; sie sind für die Beurteilung der jetzigen Lage wie für die spätere Geschichte von höchster Bedeutung, aber sie haben einen Fehler: sie sind, da sie auf zahlreiche Einzelheiten eingehen und weitläufige Zusammenhänge behandeln müssen, für die große Masse des Volkes weder zugänglich noch verständlich. Ich möchte mich daher für meinen Teil mehr

an die Adresse unseres Volkes

wenden. Nicht mit einer Ermahnung zur Vorsicht gegenüber den moralischen und politischen Vergiftungsversuchen unserer Feinde — das hat eben erst S. M. der Kaiser in einer Weise getan, daß niemand den Eindruck seiner Worte zu verstärken vermöchte. Die Mahnung wird ja auch sicherlich helfen. Ich will auch nicht zum Durchhalten ermahnen. Auch das ist schon mehrfach von berufenster Seite geschehen, und der größte Teil unseres Volkes wird einer solchen Mahnung denn auch nicht mehr bedürfen. Das Durchhalten besorgen wir nun schon selber, das liegt in der deutschen zähen und kräftigen Art, die sich von niemand unterkriegen läßt, wer es auch sei. Das Durchhalten sind wir unserer und unseres Landes Ehre schuldig. Wir wissen, daß unsere und unser Kinder Existenz und Lebensmöglichkeit vom Durchhalten abhängt, und wir kämen uns als Toren vor, wenn wir die entsetzlichen Opfer dieses Krieges vier Jahre getragen hätten, um im fünften wehleidig und schwächlich zusammenzubrechen, um in die Sklaverei Englands zu geraten.

Wohl aber möchte ich den Versuch machen, den Ursachen der zurzeit unverkennbar, übrigens nicht bloß in Deutschland und bei seinen Bundesgenossen allein, sondern trotz der weidlich aufgeblasenen neuesten militärischen Erfolge unserer Gegner auch bei deren Völker sich bemerkbar machenden

gedrückten Stimmung auf den Grund zu gehen.

Ich glaube, man würde dem deutschen Volke unrecht tun, wenn man sie zu einem wesentlichen Teil auf die jüngsten Rückschläge an der Westfront zurückführen wollte. Sie sind tief schmerzlich, bringen auch uns große Verluste und vermehren das Maß unserer bereits vorhandenen Sorgen. Aber das weiß jedermann, daß das Kriegsglück wechselt, und zu den Heeren und Führern, die Ostpreußen befreit, die russischen Millionenheere zerrieben und im Westen den Krieg ausschließlich auf feindlichem Boden geführt haben, haben wir rückhaltloses Vertrauen. Das Volk fühlt sich sicher unter ihrem Schutz und es wird sich, wenn ich die Dinge richtig beurteile, um so leichter über diese schweren Tage wegheben, je mehr sein Vertrauen durch Vertrauen erwidert und ihm überall im Großen wie im Kleinen offen und rückhaltlos die Lage und die Geschehnisse klargelegt werden. Der eigentliche Grund unserer gedrückten Stimmung liegt nicht in solchen Tatsacheneinwirkungen sondern in dem schwer auf den Gemütern lastenden Gefühl,

daß die Friedensaussichten sich immer weiter hinausschieben

und daß man der Möglichkeit eines fünften Kriegswinters entgegensehen muß. Das ist kein Empfinden, das auf Deutschland und seinen Bundesgenossen allein lasten würde. An diesem Elend tragen alle Kriegführenden gleich. Wir sind eben alle Menschen und leiden gleichermaßen unter dem Verlust von Millionen von Männern, wir sorgen uns gleichermaßen um die Verwundeten, die Kranken, die Gefangenen, die Hinterbliebenen; Einschränkungen und Entbehrungen erschweren uns allen das Dasein, unsere Staatsschulden erreichen überall eine phantastische Höhe, wir sträuben uns allerorten gegen die phantastische Höhe, wir sträuben uns allerorten gegen die vom Krieg anscheinend unkrennbare Verkümmerung unserer persönlichen Freiheiten, und sämtliche Kriegführenden Europas müssen, wenn sie nicht blind sind, sich gestehen, daß je länger die europäischen Völker sich zerfleischen, um so sicherer die historische Vormachtstellung des geschwächten und verarmten Europas zugunsten klüger berechnender Völker verlorengehen wird. An diesem Grundton ändert sich wenig, wenn auch Hoffnung und Enttäuschung zwischen beiden Teilen schwanken und je langwieriger nach den bisherigen Erfahrungen das Ringen um die militärische Kriegsentscheidung ist, um so bedeutungsvoller wird die Frage,

welcher Teil wird finanziell, wirtschaftlich oder politisch am längsten aushalten?

Jeder Teil hofft das von sich. Wir für unseren Teil brauchen die Vergleichung, die sich notwendigerweise jedem aufdrängt, nicht zu fürchten. Daß unsere Feinde uns an militärischer Technik und Erfahrung, an Genialität und Tatkraft der Führung, an Tüchtigkeit und Ausbildung der Soldaten, an Leistungsfähigkeit der Offiziere überlegen seien, werden unsere Feinde selbst nicht im Ernste glauben, so sehr ihre letzten Erfolge ihnen haben den Kamm schwellen lassen. In der Hauptsache setzen sie jetzt daher ihre Hoffnungen auf das Eingreifen der Vereinigten Staaten, und wer wollte verkennen, daß vor allem die Mitwirkung der amerikanischen Truppen an der Front eine schwere und wohl noch steigende Belastung für uns bedeutet. Unsere Feinde vergessen aber nicht, daß, wenn die Amerikaner jetzt zu Hunderttausenden an der Front eintreffen, wir vorher Millionen von Russen, Serben und Rumänen außer Gefecht gesetzt haben, die von neuem für die Zwecke der Entente zur Verfügung zu gewinnen, erfolglos sein wird. Der vierjährige Krieg ist zum größten Teil auf feindlichem Boden geführt worden, in Europa wird er heute fast restlos im feindlichen Gebiet geführt. Was das zu bedeuten hat, haben nur die wenigsten gesehen, sonst würde dieser Vorteil unendlich höher bewertet werden, als in der Regel geschieht. Was wir in den letzten Wochen in Frankreich an Boden verloren haben, sind, so schmerzlich wir den Rückzug empfinden, nur Teile des von uns eroberten Gebiets. Weit von der Grenze der Heimat entfernt, steht auch nach den letzten Veränderungen noch die Front.

Der U-Bootkrieg

hat nicht so rasch und so sicher gewirkt, wie wir uns seinerzeit berechnet haben. Es ist müßig, jetzt darüber zu streiten, wer den Fehler verschuldet hat. Aber wir sind nicht die einzigen, die sich einmal in diesem Weltkrieg verrechnet haben. Manche sind dadurch leider um eine Hoffnung ärmer geworden, aber das rechtfertigt doch nicht, den U-Bootkrieg in seiner Wirkung so zu unterschätzen, wie das jetzt vielfach mit einem gewissen Unwillen geschieht. Weit über Jahresfrist liefert er im Durchschnitt die Zahl der feindlichen Schiffe fast genau in dem von ihm ve-

Eine bemerkenswerte Warnung der „Times"

Das Ziel im Westen nicht erreicht.
Deutschland soll im Osten geschlagen werden.

Rotterdam, 12. September. (Eig. Drahtbericht.) Die „Times" bemerken in einem stark beachteten Artikel: Es ist nötig, mit Bezug auf den Rückzug des Feindes eine warnende Stimme hören zu lassen. Er ist nicht freiwillig gewesen in dem Sinne, daß der Feind nach eigenem Gutdünken handelte, aber zweifellos hat er die Absicht gehabt, sich zurückzuziehen, seit die Siege Fochs im Juli ihn davon überzeugten, daß sich ihm keine Aussicht bieten würde, durchzubrechen. Wie ermutigend unsere Siege auch gewesen sind, sie haben nur eine Tür aufgestoßen, die angelehnt war. Es ist wahr, daß wir nun stärker sind, aber obgleich Hindenburgs Manifest zeigt, daß die Moral des Feindes schlecht ist, ist

die militärische Lage noch unverändert.

Der Feind zieht sich jetzt in Frankreich zurück, um anderweitig einen Schlag auszuführen. Jetzt sowohl als auch früher ist die Frage: Können wir ihn in Frankreich schwer genug treffen, um seinen Versuch an einer anderen Stelle zu neutralisieren? Bis jetzt ist uns das nicht geglückt. Jeder Sieg hat mit einem Rückschlag geendet. Der Feind beabsichtigt anscheinend eine Verbesserung seiner Lage im Osten, während er Frankreich einen Vergleich anbietet. Ein solcher Friede würde für unsere Erwartungen auf eine neue Welt nach dem Kriege verhängnisvoll und für die Stimmung Englands in Asien besonders gefährlich sein. Wie wird es nach dem Kriege, wenn Belgien und Frankreich gerettet werden und Deutschland an Stelle Rußlands als

Konkurrent Englands in Asien

auftritt? Der Gedanke, der jetzt in Deutschland an Boden gewinnt, ist für die deutsche Grenze in Europa eine Reihe sogenannter unabhängiger Pufferstaaten, sowohl an der französischen, als auch an der russischen Grenze zu schaffen und mit den so geschützten Flanken für das Fiasko gegenüber Frankreich in Asien Ersatz zu suchen und ein gefährlicher Nachbar für Indien zu werden. Es kann sein, daß Deutschland Englands Position im Osten direkter bedrohen wird. Es wird viel abhängen von der Art, in der sich der Feldzug im Westen entwickelt, und von den Hilfsmitteln, die Deutschland noch verfügbar hat. Wir können diesen Plan vereiteln durch eine gelungene Fortsetzung unserer Offensive im Westen oder durch

eine Niederwerfung der Türkei.

Die Alliierten werden jedoch erst dann, wenn sie durch die Maaskniee durchgebrochen sind, den deutschen Boden bedrohen können. Sollen wir jedoch die deutschen Erwartungen zuschanden machen und im Osten den nachteiligen Saldo des Westens gutmachen? In diesem Jahre dürfen wir das nicht erwarten. Jetzt, wo der Feind die Absicht hat, standzuhalten, ist es schon ganz gut, wenn wir ihn von der Hindenburglinie nach der folgenden Linie zurücktreiben. Wenn alles gut geht, können wir diese Aufgabe im nächsten Jahre vollbringen. Wenn der entscheidende Sieg jedoch noch länger hinausgeschoben wird, steht man vor der Gefahr eines Friedens, der den Materialismus in Europa nur geschlagen haben wird, um seine Verwüstungen nach Asien überzuführen. Nach einem solchen Frieden würde

England vielleicht allein und ohne jemandes Hilfe die Last tragen müssen.

Dies ist für England eine der ernstesten Tatsachen des Krieges. Darum müssen wir die Ostfront wieder herstellen. Wenn das nicht der Fall ist, ist das Warten gefährlich. Im Osten sind in dieser Richtung bereits einige Fortschritte gemacht, aber schließlich muß das, was wir von Murmansk und Archangel aus in Sibirien tun können, hauptsächlich von dem russischen Volk selbst abhängen. Die Expedition hat zwei Ziele, nämlich sichere Garantien zu schaffen gegen eine deutsche Vorherrschaft im Osten und eine Lage zu festigen, in der das neue Rußland, wenn es wieder der Bundesgenosse der Alliierten wird, schnell und leicht Hilfe erhalten kann.

Die einzige Offensive, die für uns im Osten möglich ist, wird gegen die Türkei gerichtet sein müssen.

Die Hauptlinie der Alliierten im Osten läuft zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer in südlicher Richtung nach Persien, und dann ostwärts nach Afghanistan und Mittelasien. Dieser südöstliche Durchzug kann nur durch eine Niederwerfung der Türkei erreicht werden. Alle asiatischen Ziele Deutschlands und seine Haupthoffnung, abgesehen von der Absicht auf wirtschaftliche Gewinne in Rußland, Vorteil aus dem Kriege zu ziehen, ruhen auf der Türkei. Deutschland muß schließlich in Frankreich geschlagen werden, aber diese Niederlage muß verschoben werden, und wir müssen uns gegen die Gefahr dieser Verschiebung sichern, und uns im Osten und in der Türkei rückversichern.

Die Ententepolitik in Rußland

Ein wertvolles englisches Eingeständnis.

Haag, 12. September. (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters.) Der „Rotterdamsche Courant" meldet aus London: „Manchester Guardian" gibt heute in einem Artikel offen zu, daß die Politik Frankreichs und Englands auf den Sturz der Bolschewiki hinarbeite. Das Blatt fragt, ob im Falle des Erfolgs die Verbündeten bereits Beschlüsse gefaßt hätten. Die Vorgänge in Wladiwostok und Archangel beweisen, wie lange Zeit auch nach einem erfolgten Falle des Sowjets zur Einführung einer ordentlichen Verwaltung erforderlich ist. Jedenfalls entstehe das direkte Problem einer Wahl zwischen Monarchie und Republik. Einzelne russische Parteien würden bestimmt die Hilfe der Verbündeten für ihre Pläne anrufen. Die Antwort darauf müsse im voraus fertig liegen.

Die Sehnsucht nach dem Frieden

Eine holländische Stimme.

Haag, 12. September. (Eig. Drahtbericht.) Holl. Nieuws Bureau meldet: Der Artikel des Grafen Czernin in der „Neuen Freien Presse" bildet den Gegenstand neuer Betrachtungen der holländischen Zeitungen über die Friedensfrage. „Het Vaterland" schreibt: Mehr noch als in Deutschland ertönt in der Donaumonarchie von Zeit zu Zeit eine Stimme, die auf eine Verständigung hindrängt, auf Frieden und Versöhnung zwischen den kriegführenden Völkern. Man weiß, daß der junge Kaiser Karl ein kräftiger Befürworter des Friedens ist und daß auch dem Grafen Czernin das Lob eines ehrlichen Verfechters für diesen Versuch nicht abgesprochen werden kann. Graf Czernin hat jetzt Gelegenheit, noch einmal für eine Annäherung und Verständigung öffentlich einzutreten, leider besteht nicht die Hoffnung, daß seine Worte im Lager der Entente Widerhall finden werden. Da man bereits früher den Stimmen aus Berlin und Wien immer mißtraute, da selbst in den Tagen, in denen das Kriegsglück den Alliierten ungünstig war, diese nicht zum Eingehen auf Friedensanerbietungen bereit waren, fürchten wir, daß dies jetzt um so weniger der Fall sein wird, wo sich das Kriegsglück nun auch ihnen zugewandt hat. Wurden schon früher die Friedensannäherungen der Zentralmächte als Zeichen der Schwäche oder der Hoffnungslosigkeit gedeutet, um wieviel mehr wird man das jetzt nach dem Rückzug der Deutschen auf die Siegfriedstellung tun. Wir selbst wollen uns den falschen Propheten nicht anschließen, denn wir wissen, daß die Welt nach dem Ende des Krieges schmachtet. Auch in den neutralen Ländern ist die Sehnsucht nach dem Ende nicht weniger groß als bei den Kriegführenden.

Foch hat das Wort

Genf, 12. September. (Eig. Drahtbericht.) „Petit Journal" meldet, daß Clemenceau am letzten Freitag in Arras Verhandlungen mit dem Feinde zur Zeit als unmöglich bezeichnete. Das Wort für den Frieden zum nächsten Frühjahr führe jetzt noch General Foch.

Der gestrige Havaskommentar sagt laut „Basler Nachrichten", daß die Deutschen jetzt überall neue Stellungen bezogen haben. Es scheine, daß der Feind von neuem einen Schützengrabenkrieg beginnen wolle, aber Foch halte die Offensivbewegung für die Erreichung des Sieges für notwendig und werde daher weiterhin angreifen. Mit größter Heftigkeit würde er dem Feind das Gelände westlich und östlich von St. Simon, sowie von dem Croziathanal und von den neuen Linien zwischen St. Quentin und La Fère streitig machen.